

Gras und Rauch

Autor(en): **Ochsenbein, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat denn auch der Freiherr von Stein mit seinen Ideen zur Regeneration des alten Junkerstaates eine Freundin. Im übrigen war sie im Anfang zum wenigsten durchaus nicht Politikerin. Sie war harmlos genug, inmitten ihrer franzosenfreundlichen Umgebung, dem Konsul Bonaparte eine Schärpe zu stecken. Die bessere Erkenntnis kam erst allmählich, besonders unter dem Einfluß des Zaren. Aber der friedliebende König war nicht aus seiner Verblendung zu wecken. Die Intriganten hätten, die Wirtschaft der Favoritenzeit gewohnt, nicht ungern ein solches Medium zwischen das Königspaar geschoben, um das eine vom andern zu trennen und auf seinem Sonderweg für ihre Absichten auszubeuten. Aber vergeblich. In der aufrichtigen Liebe, die das Paar verband, gab es dem Hof ein neues Schauspiel und ein schönes Vorbild. Jean Paul hat dieses Verhältnis in schönen Worten gefeiert. „Sonst mußte man sich vor Höfen wie vor einem ansteckenden Orte mit Weib und Kindern flüchten. An einen Hof wird man sich jetzt vor der allgemeinen Sittenverderbnis wie auf eine glückliche Insel zurückziehen können. In unserem Zeitalter haben sich wahre Wunder der Wesensverwandlung ereignet. Verwandelt sich nicht ein Hof in eine Familie, ein Thron in ein Heiligtum, eine königliche Vermählung in einen ewigen Herzensbund?“

Die traurige Politik Preußens 1805 ist zu bekannt, als daß sie hier wiederholt zu werden brauchte. Dem Prinzen

Louis Ferdinand wurde das Drängen zum Kriege heftig verwiesen. Die Königin hat sich einmal geäußert: „Gott weiß, daß ich nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rate gezogen worden bin und auch nie danach gestrebt habe. Wäre ich je darum befragt worden, so hätte ich — ich bekenne es offen — für den Krieg gestimmt, da ich glaube, daß er notwendig war. Ich war aber fest überzeugt, daß die großen Rettungsmittel nur allein in der engsten Vereinigung aller derer zu finden seien, die sich des deutschen Namens rühmen. Rußland sah ich immer nur als letzte Beihilfe an.“ Offiziell, das müssen wir ihr glauben, hat sie nicht an der Politik teilgenommen. Aber sie müßte nicht Daise gewesen sein, wenn sie ihren Abscheu über den einmal erkannten perfiden Korsen konsequent für sich behalten hätte. An Korrespondenten Napoleons hat es bekanntlich in ihrer Umgebung nicht gefehlt. Napoleon hat ihr nicht ohne Grund einen Haß gewidmet, der an einem Mann von solchem Genius einer Frau gegenüber überrastet. Man weiß, wie es gekommen ist, wie Preußen zum Kriege gezwungen war — als es zu spät. „Die energischste Person im Hauptquartier war die Königin . . .“

Hier können wir abbrechen. Sie hat den Zusammenbruch nicht lange überlebt. Ihre schmerzliche und fruchtlose Unterhandlung mit dem Kaiser in Tilsit ist nach beiden Versionen wiedergegeben.

E. Z.

Das Schloß von Dully (Dullit).

Zu umstehender Abbildung.

Unser Bildchen gibt einen alten feudalen Herrschaftssitz im Waadtland wieder, der — obschon im neunzehnten Jahrhundert vielfach renoviert — doch die alten Formen noch erkennen läßt. Das Schloß verdient sowohl seiner schönen Lage über dem Genfersee, am Tobel der Dullive, als auch seiner historischen Bedeutung wegen beachtet zu werden. Dullit (Deluz und Diluth im dreizehnten Jahrhundert, Dulliet und Dulicium 1359 und 1418) war zuerst Eigentum derer von Parangins und tributpflichtig dem Kloster Romainmôtier. Im dreizehnten Jahrhundert hatten die Edeln von Bursinet dort einige Besitztümer, während ein Teil der Herrschaft den — seit dem zwölften Jahrhundert namhaft gemachten — Edeln von Dullit gehörte.

Nach der Reformation wurde Dullit eigene Herrschaft und war während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts der Reihe nach Eigentum der Geschlechter de Senarclens, de Gingins, de Moiry, Curnilliat, Micheli und Théluffon. Um 1840 ging das Schloß in den Besitz eines bekannten neuenburgischen Großkapitalisten und Wohlthäters über, dem die verschiedenen „Verschönerungen“ des alten Gebäudes zuzuschreiben sind. Unsere Photographie verdanken wir dem heutigen Eigentümer des Schlosses. — Das Dorf Dullit, unweit der Haltestelle Le Vernay an der Linie Lausanne-Genf, gehört zur Kirchgemeinde Bursins und ist eine anmutige kleine Ortschaft mit Acker- und Weinbau und einer Spinnerei.

W.

Mittelalterliche Schnittertrachten.

Ein Kapitel, das wenig bekannt ist, weil die Denkmäler und Zeugnisse selten sind, ist das Alltagsgewand der Vorzeit. Die Kunst vermittelt mit tausend Wiedergaben das Fest-, das Brunk-, das Zeremonienkleid, aber fast nie das Arbeitsgewand des Volks. Zu den wenigen Bilderzyklen, die eine Ausnahme bilden, indem sie uns mit volkstümlichen Trachten vertraut machen, gehören die mittelalterlichen Monatsbilder. Sie zeigen

uns den Menschen im Arbeitskleid in der jeder Jahreszeit entsprechenden Tätigkeit. Plastische Wiedergaben von bedeutendem künstlerischem Wert finden sich an den gotischen Chorstützen des Basler Münsters. Es sind die sogenannten Misericordien, die Knäufe an den Klappsitzen. Leider ist die Reihenfolge unterbrochen, da man vor einem halben Jahrhundert in unverständiger Weise diese Bilder kunterbunt durcheinander gewürfelt hat. Andere Monatsbilder mit hübschen Darstellungen von Volkstrachten findet man in geschriebenen und gedruckten Kalendern; monumentale Serien aber bieten einige Freskenzyklen. Der älteste dieser Zyklen ist in der italienischen Enklave Campione erhalten; zwei weitere, aus dem fünfzehnten Jahrhundert, findet man in Monte Carasso und in Misor. Aus der letztern Folge bilden wir hier als Probe die Gestalt des Schnitters ab. Die Sense hat die noch heute übliche Gestalt, die Hosen sind eng anliegend und unten ausgefaset, das Hemd ist oben vorn offen und ohne jede Zier. Einen Hut besitzt der Schnitter nicht; die Füße sind nackt.

G. A. Stüchelberg, Basel.



Nach einem Fresko des XV. Jahrh. in Misor.

Gras und Rauch

Grete blies auf einem Grashalm,
Blies der Sehnsucht Melodei —
Peter paffte den Tabakqualm
In der Laube nahebei.

Immer stärker blies die Grete,
Bis ihr schier das Herz zersprang —
Als der Rauch im Wind verwehte
War's auch Peter nicht mehr bang . . .

Wilhelm Ochsenbein, Bern.